Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2016)
Heft: 3: Jura : unser Nachbar im Westen

Artikel: Rund um den Sonnenberg : die Taufgesinnten im Südjura
Autor: Ryser, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-843028

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Taufgesinnten im Südjura

[wr] Auf der linken Seite des Vallon de St-Immier erhebt sich die Montagne de Droit, ein Höhenzug, den die hier ansässigen Täufer «Sonnenberg» nennen. Sein breiter Rücken besteht aus Weideland und Äckern. Es gibt Gruppen mächtiger Fichten und vereinzelte Laubbäume am Wegrand. Ab und zu ein einsames Gehöft, das an Berner Bauernhäuser erinnert. Hier liessen sich im frühen 18. Jahrhundert Menschen nieder, welche die Berner Obrigkeit ihres Glaubens wegen aus ihrem Herrschaftsgebiet verbannt hatte.

Auf dem Jeanguisboden, der in einer Mulde am Sonnenberg liegt, steht ein schlichtes Haus mit Rundbogenfenster, ohne Dachreiter und ohne irgendwelche religiösen Symbole. Es ist eine Täuferkapelle – Gotteshaus, Schule und Archiv zugleich. Bis ins 17. Jahrhundert trafen sich die Täufer, die von der Obrigkeit gnadenlos verfolgt wurden, im Geheimen auf Waldlichtungen und in Höhlen zu ihren Gottesdiensten. Später, in der Verbannung, im ehemaligen Fürstbistum Basel, wo ihnen der katholische Landesherr die Glaubens- und Versammlungsfreiheit gewährte, kam man auf den weit verstreuten Höfen zusammen, um das Wort Gottes zu hören. Erst zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert baute man eigene Kapellen.

Michel Ummel, den wir in seinem Heim in Les Reussilles besuchen, begründet die Multifunktionalität von Täuferkapellen wie jener auf dem Jeanguisboden mit dem Umstand, dass man sich ein Gebäude, das allein am Sonntag genutzt wird, nicht leisten konnte. Unser Gastgeber ist Ältester in der Gemeinde von Tramelan. «Wir Täufer haben keine Priester oder Pfarrer wie die Katholiken und Protestanten. Unsere Ältesten können, müssen aber nicht Theologie studiert haben», erklärt er. Und weiter: Man orientiere sich an den Urchristen. Wie sie wähle die Gemeinde ihre Presbyter – eben: Älteste, Männer und Frauen notabene. «Wir hoffen, dass die von der Gemeinde berufene Person auch von Gott berufen ist.» Zu Michel Ummels Aufgaben gehört neben den religiösen Ritualen wie Taufe, Heirat und Beerdigung vor allem die Gestaltung des Gottesdienstes, in dessen Zentrum, wie bei den Reformierten, die Predigt steht. Wichtig ist der Gesang. Die rund 2500 Schweizer Taufgesinnten haben ein eigenes mennonitisches Liederbuch.

Die Täuferbewegung entstand in den 1520er-Jahren während der Reformation in Zürich und breitete sich in Holland, Frankreich und Mitteleuropa, später auch in England und Amerika aus. Die Taufgesinnten warfen Luther, Zwingli und Calvin eine zu grosse Nähe zur Obrigkeit vor. Sie zogen sich aus der Staatskirche zurück und orientierten sich am Vorbild der ersten Christen. Sie lehnten die Säuglingstaufe ab, der sie die Glaubens- respektive Erwachsenentaufe vorzogen. Allerdings dürften weniger die theologischen Differenzen Anlass zur Verfolgung der Täufer gewesen zu sein als vielmehr ihre radikale Kritik an der religiös-sozialen Situation ihrer Zeit. Da man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen, verweigerten sie den Treueeid gegenüber der Obrigkeit, sie vertraten eine Philosophie der Gewaltlosigkeit, das heisst, sie lehnten die Todesstrafe ab, sie trugen keine Waffen und waren nicht bereit, Kriegsdienst zu leisten. Sie weigerten sich, Ämter zu übernehmen, etwa als Dorfvorsteher oder Gerichtsäss. Und vor allem: Sie forderten die Freiwilligkeit der Mitgliedschaft in der Kirche. Damit rüttelten sie an einer der Grundfesten der Gesellschaft, der Einheit von Kirche und Staat.

In der reformierten Tradition waren die Täufer die Ersten, die konsequent auf ihrer Glaubensfreiheit bestanden. Und sie waren bereit, angesichts von Kerker, Folter und Tod, das Martyrium auf sich zu nehmen. Die Obrigkeit war entschlossen, sie zu verfolgen, «biss dass gantze Land von disem unkraut» bereinigt sein wird. Im 16. Jahrhundert wurden in Europa weit

Bild oben
Täuferkapelle auf dem Jeanguisboden, Sonnenberg

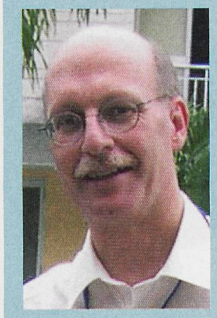
mehr als zweitausend Taufgesinnte hingerichtet. Allein im Kanton Bern verurteilte man in den 27 Jahren zwischen 1534 und 1571 vierzig Menschen ihres Glaubens wegen zum Tode. Sie wurden enthauptet, ertränkt oder verbrannt. Nicht in diesen Zahlen enthalten sind jene, die auf der Folter, während der Kerkerhaft oder auf den Galeeren umkamen. Zahlreiche Täuferinnen und Täufer wurden aus dem Gebiet des Kantons Bern verbannt. Viele von ihnen fanden eine neue Heimat im katholischen Fürstbistum Basel. Der Landesherr erlaubte ihnen, sich in jenen Höhenlagen anzusiedeln, die von den Einheimischen nur im Sommer bewirtschaftet wurden. Er konnte sich damit zusätzliche Steuereinnahmen verschaffen.

Sie waren bereit, angesichts von Kerker, Folter und Tod, das Martyrium auf sich zu nehmen.

Wer in südjurassischen Telefonbüchern blättert, findet zahlreiche Namen wie Liechti, Geiser, Gerber, Schnegg oder Steiner. Es sind die Nachkommen jener Täufer, die vor dreihundert Jahren in eine unwirtliche Gegend gekommen sind, in einer Zeit, die als kleine Eiszeit in die Geschichte der Klimaforschung eingegangen ist: frühe Winter mit Kälte und viel Schnee, ein später Frühling. Den Neusiedlern blieb wohl wenig Zeit für Aussaat und Ernte. Auf dem Kalkboden war die Humusschicht dünn. Gleichwohl haben sie dort oben überlebt, was für ihre Tüchtigkeit und Genügsamkeit spricht. Noch immer wohnen gegen 1000 Taufgesinnte rund um den Sonnenberg. Es gibt Mennonitengemeinden in Chaux-d'Abel, im Vallon de St-Imier, in Tramelan, Tavannes und Moron. Man spricht Berndeutsch, heiratet meist untereinander und zieht die Kinder in täuferischer Tradition auf. Sie empfangen die Taufe am Ende der Schulpflicht nach einer zweijährigen Unterweisung.

Wie jede verfolgte Minderheit haben sich die Täufer in der Vergangenheit strenge Regeln auferlegt. So machten sie die Absonderung zu einem ihrer Prinzipien. Sie lebten zurückgezogen auf ihren Höfen und beschränkten den Verkehr mit Nicht-Täufern auf ein Minimum. Sie kannten auch die Meidung, eine Art Bann, der über Gemeindemitglieder, die vom «rechten Pfad» abgewichen waren, ausgesprochen wurde. Beispielsweise über Geschiedene. Die Fehlbaren wurden dann auch von ihren Familienangehörigen «gemieden». Man behandelte sie als Ausgestossene. «Es gab da die Vorstellung von der Reinheit der Gemeinde. Man wollte unter sich bleiben und in Frieden das Land bebauen», bestätigt Michel Ummel. Und weiter: «Heute ist die Absonderung Vergangenheit. Wir sind zu lange unter uns geblieben und haben keine grosse Missionstradition. Das ist auch der Grund dafür, dass es weltweit nur zwei Millionen Mennoniten gibt. Die Baptisten, die ihre Botschaft offensiver verbreiten, haben 36 Millionen Mitglieder.» Auch die Weigerung, kommunale Ämter zu übernehmen, sei passé, sagt Michel Ummel. «Die Maires von Tavannes und Bellelay sind Täufer.» Und die Meidung? Von diesem Prinzip habe man sich ebenfalls verabschiedet. «Wir haben Geschiedene in unserer Gemeinde. Sie werden längst nicht mehr gebannt. Viele von ihnen leiden unter der Trennung. War Jesus nicht für die Leidenden da?», fragt der Älteste. «Wenn wir Probleme haben, so wollen wir uns gegenseitig stützen.»

Sind die südjurassischen Täufer also eine «ganz gewöhnliche» Religionsgemeinschaft wie etwa die Pietisten oder die Evangelikalen? Man könnte es glauben, wäre da nicht die Tatsache, dass sie sich nach dreihundertjährigem Aufenthalt rund um den Sonnenberg noch immer als Diaspora begreifen, als eine



Michel Ummel
geboren 1963, ist nicht nur Ältester in der Täufergemeinde von Tramelan, als Archivar der Schweizer Mennoniten ist er auch Hüter jener Dokumente, in welchen die Geschichte der Täufer festgehalten ist. Michel Ummel hat Literaturwissenschaft und Theologie studiert und arbeitet in einem Teilzeitpensum als Französischlehrer am Gymnasium Muristalden in Bern.

Gruppe von Menschen, die einen Teil ihrer Identität mit ihrer Emmentaler Herkunft begründen. Besonders deutlich wird das in der sogenannten Jurafrage. Für den Aussenstehenden ist es schwer nachzuvollziehen, weshalb sie sich in den 1970er-Jahren nicht dem neuen Kanton Jura anschliessen wollten und berntreu blieben, obwohl ihre Vorfahren von den «Gnädigen Herren» mit Eisen, Feuer und Wasser gnadenlos verfolgt worden waren. Auch bei der zweiten Abstimmung 2013 verwarf man in den Gemeinden rund um den Sonnenberg den Anschluss an den Nordjura mit 80 Prozent der Stimmen.

«Es gab die Vorstellung von der ‹Reinheit› der Gemeinde.»

Michel Ummel, der selber ein Welscher ist und aus dem Neuenburger Jura stammt, versucht zu erklären: «Die Täufer sind immer mit ihren Verwandten im Bernbiet im Kontakt geblieben. Sie pflegen eine ausgeprägte Deutschschweizer Kultur. In ihrer Sprache und Mentalität unterscheiden sie sich von den Welschen. Mit der kantonalen Verwaltung in Bern können sie auf Deutsch verkehren.» Die Zeit der ‹Gnädigen Herren› sei längst vorbei. Wenn man wolle, könne man jederzeit zurück ins Emmental, wo man sich gewissermassen noch immer zu Hause fühle. Aber auch wenn man eine Berner Identität habe und oft unter Deutschschweizern heirate, so sprächen die Kinder der Täufer heute meist französisch.

Dreihundert Jahre Diaspora sind eine lange Zeit. Aber letztlich waren es die Weigerung, die «weltliche» Lebensart der katholischen Jurassier zu übernehmen, und der Wille, unter sich zu bleiben, die es den Täufern im Südjura möglich machten, ihren Glauben zu bewahren. Auch wenn die jurassischen Mennoniten heute die Ökumene mit ihren reformierten und katholischen Schwesterkirchen befürworten, so sind die gewiss nicht mehr so streng eingehaltenen Prinzipien der Absonderung und der Reinheit der Gemeinde möglicherweise noch nicht ganz aus den Köpfen verschwunden.

Stichwort Taufgesinnte

Es gibt mehrere christliche Religionsgemeinschaften, welche die Säuglingstaufe ablehnen und stattdessen die Glaubens- respektive Erwachsenentaufe vorziehen. Namengebend für die Mennoniten, zu denen die südjurassischen Täufergemeinden gehören, ist der ehemals katholische Priester Menno Simons (1496–1561), dem es gelang, nach dem Zusammenbruch des despotischen Regimes, das radikale Wiedertäufer in Münster, Westfalen errichtet hatten, die Gläubigen auf einen gewaltfreien Kurs zurückzubringen.

Bis heute überlebt haben die mährischen Hutterer, benannt nach ihrem Gründer Jakob Hutter (um 1500–1536), die in Wohn- und Arbeitsgemeinschaften dem urchristlichen Ideal einer arbeitsamen und bibeltreuen Gesellschaft mit kollektivem Eigentum nachstreben. Die Amischen, Anhänger des Berner Täuferpredigers Jakob Ammann (1644 bis ca. 1730), spalteten sich 1693 von den Mennoniten ab. Die meisten von ihnen wanderten im 18. Jahrhundert nach Pennsylvania (USA) aus. Sie gehören einem sittenstrengen, fortschrittsfeindlichen Zweig der Täuferbewegung an. Viele von ihnen leben noch wie im 18. Jahrhundert. Sie sprechen einen altertümlichen Berner Dialekt und setzen sich nur in Autos, die von Nicht-Amischen gesteuert werden. Ansonsten nutzen sie Pferdekutschen. Die selbst gemachten Kleider werden nicht mit Knöpfen (das erinnert an Militäruniformen), sondern wie anno dazumal mit Haken und Ösen geschlossen. Die Männer, die sich mit einem Bart ohne Schnauz (erinnert ebenfalls ans Militär) schmücken, tragen Hüte, die Frauen Hauben. Von den weltweit 36 Millionen Baptisten, im frühen 17. Jahrhundert in Grossbritannien gegründet, lebt die Hälfte in den USA, wo sie nach den Katholiken die zweitgrösste Religionsgemeinschaft sind. Wie für die Mennoniten ist auch für sie die Bibel eine zentrale Richtschnur. Auch sie berufen sich auf jene ersten Täufer, denen die Reformation unter Luther, Zwingli und Calvin nicht konsequent genug war. Der wohl bekannteste Baptist ist der ehemalige US-Präsident Jimmy Carter, der sich über viele Jahre als Diakon in der Sonntagsschule und im Predigtdienst engagierte.